

Ein unverwech- selbarer Raum

Im Gespräch mit dem Münchner Filmmacher Edgar Reitz über den Traum vom Fliegen. Und über das schöne Gefühl, nach Hause zu kommen

artur: Herr Reitz, vor 30 Jahren begannen Sie mit den Dreharbeiten zu der Filmreihe, die Ihnen Ihren bisher wohl größten Erfolg eingebracht hat: die so genannte Heimat-Trilogie. Doch vor dem Erfolg stand ein ganz anderer Film. Er handelt vom Schneider von Ulm – Albrecht Ludwig Berblinger – der davon träumt, mit seinen selbst entworfenen Fluggeräten zu fliegen. Aber leider stürzt er ab – wie übrigens auch Ihr Film über ihn an den Kinokassen.

Edgar Reitz: Es ging mir in diesem Film weniger um die technische Seite, sondern darum, mit dem Traum vom Menschenflug einen romantischen Aspekt zu zeigen. Einmal ohne Erdhaftung, einmal nicht an Sachzwänge gebunden sein – das ist in Kinderträumen möglich. Mit dem Film über Berblinger habe ich mir diesen Kindertraum quasi erfüllt. Dazu kommt, dass ich ein Handwerkerkind bin – und auch Berblinger, der Schneider von Ulm, ist ein Handwerker. Er besaß nur sein handwerkliches Können, sonst nichts. Allein mit der Fähigkeit seiner Hände baute er sich Flügel und glaubte daran, fliegen zu können. Mein Film über ihn war tatsächlich der Versuch, selbst abzuheben. Schon seltsam, dass ich am Ende wie Berblinger abstürzte.

Sie haben sich dann zurückgezogen, haben nachgedacht – und die Geschichte Ihrer Familie im Hunsrück entdeckt. Diese Recherchen dienten Ihnen später als Grundlage für Ihre Heimat-Trilogie. Der Absturz mit dem Berblinger-Film war also so gesehen eigentlich doch gar nicht so schlecht, oder?

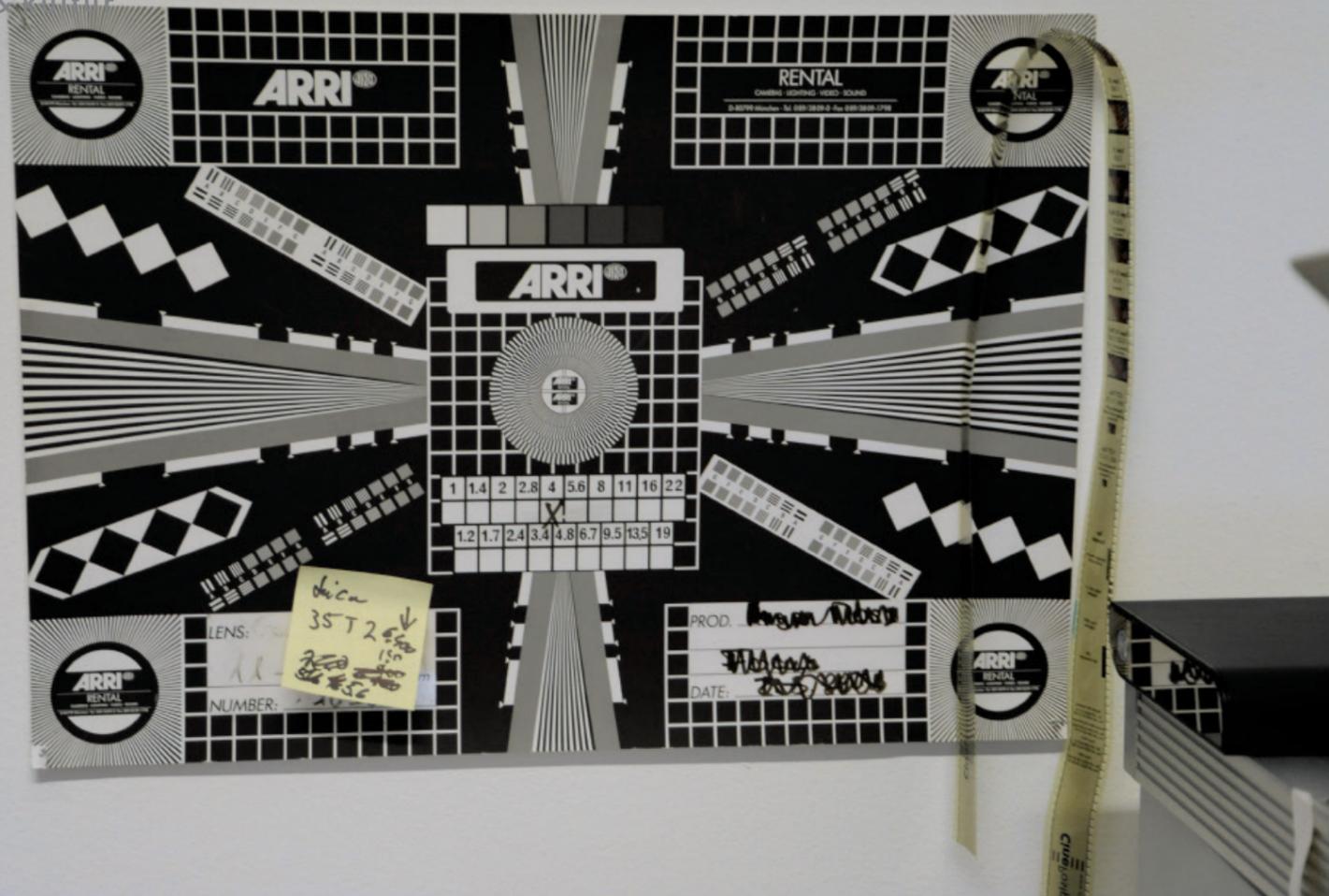
Wenn man ganz unten ist, ist man der eigenen Quelle am nächsten. Es fordert viel Kraft, sich wieder aufzuraffen. Damals verbrachte ich zwei Wochen auf der verschneiten Insel Sylt und kam durch das viele Nachdenken auch ins Erzählen. Von da an hatte ich für sieben Jahre Arbeit – und Material genug für drei Filme. Es war der Start zu dem, was man Erfolg nennt. Für mich misst sich der allerdings weniger am Geld, sondern an dem, was ich in den Köpfen der Menschen bewegt habe und noch heute bewege.

Sie planen aktuell den vierten Teil Ihrer Heimat-Filme. Der erste Teil zeichnete sich ja durch besonders lange Kameraeinstellungen aus und dauerte immerhin 924 Minuten. Wie wird das Erzähltempo im neuen Film sein?

Jede Geschichte muss ihren eigenen inneren Rhythmus finden. Von Teil eins der „Heimat“ bis zu Teil drei nimmt das Tempo ja ständig zu. „Heimat 4“ wird sich mit der Aussiedlungswelle vom Hunsrück nach Brasilien beschäftigen. Aber der Film erzählt keine gängige Auswanderergeschichte, sondern berichtet über eine Atmosphäre im Land, in der die Menschen in diesen Jahren lebten. Er soll den Wünschen und Begehrlichkeiten auf den Grund gehen, die sie fortlockten. Und er soll auch erzählen, was mit den Menschen passierte, die zuhause blieben. Den Erzählrhythmus für diesen Film habe ich noch nicht gefunden. Ich weiß aber, dass es ein Kostümfilm über das 19. Jahrhundert werden wird.



Edgar Reitz mit einem Mitbringsel aus der artur.-Redaktion.



Utensilien aus der Filmwerkstatt als Dokumente der Geschichte: eine Film-Klappe und verschiedene Speichermedien.



Für Edgar Reitz macht das Erzählen von Geschichten das Leben aus.



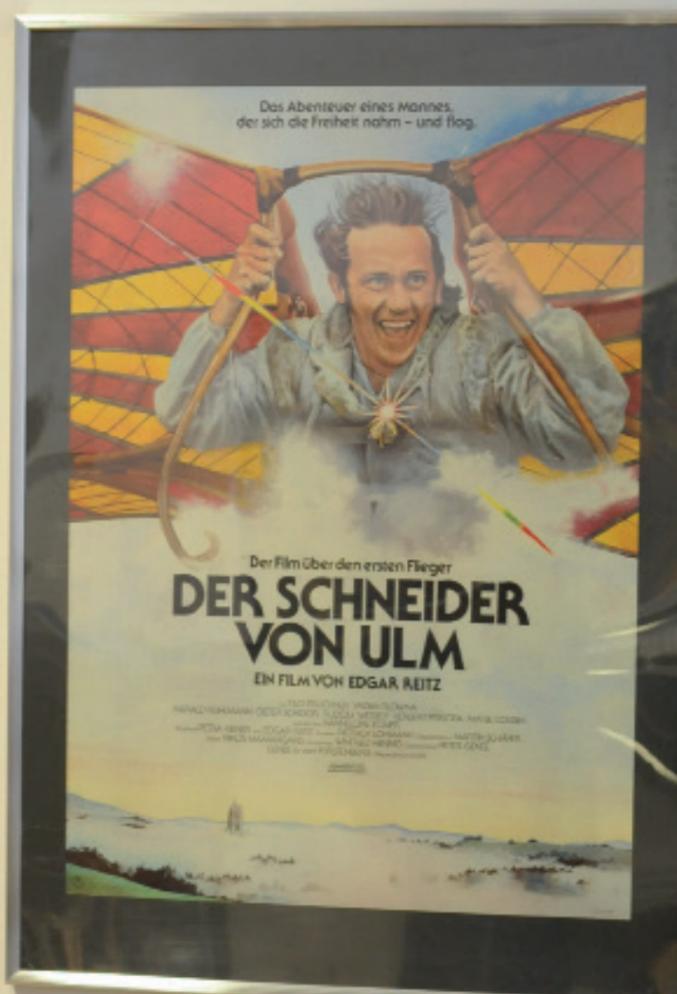
Die christliche Religion und Tradition spielte in diesem Jahrhundert noch eine tragende Rolle für viele Menschen. Später änderte sich das. Heute wird Religion aber angeblich für immer mehr Menschen wieder wichtig. Welche Rolle spielt das Thema für Sie – privat wie in Ihren Filmen?

Im Hunsrück, wo ich aufgewachsen bin, war Religion eigentlich nur eine Quelle des Ärgers. Immer wählten sich die falschen Jungs die falschen Mädchen aus. Sprich: sie hatten jeweils eine andere Konfession. Und das ging damals gar nicht. Ich fand das schon als Kind lächerlich. Ich glaube an die Freiheit als Stimulans für den Menschen. Dort, wo wir Freiheit finden, wachen wir schöpferisch auf. Ich stelle in meinen Filmen nicht die Frage nach der Religion, sondern die nach dem Heimatgefühl unter dem Kirchturm, den man auch heute noch in jedem Dorf findet. Nehmen Sie zum Beispiel das Plakat zu Heimat Drei. Darauf sieht man Hermann [Anmerkung der Redaktion: eine der Hauptfiguren] im Nebel. Nur der Kirchturm schaut heraus. Wenn ich

mich meinem Geburtsort nähere, gibt mir die Kirchturmspitze das Gefühl, heimzukommen. Sie erinnert an Feste, die dort gefeiert werden, an Todesfälle und Hochzeiten oder an Geburten. Das alles versammelt sich unter der Kirchturmspitze, die als Erinnerungsobjekt funktioniert. Und genau das spielt eine Rolle in meinen Filmen.

Ob Oktoberfestdirndl, T-Shirts mit Bekenntnissen „Ich bin ein Stuttgarter“ oder die Rückbesinnung auf längst vergessen geglaubte Traditionen – was halten Sie davon, wie Heimatgefühle aktuell zelebriert werden?

Im Jahr 1984, als der erste Heimat-Film herauskam, war der Begriff Heimat tabu. Er war historisch belastet durch die Nazi-Zeit. Der Heimatfilm als Filmgattung zeigte eine verkitschte Idylle. Trotzdem stand der Titel „Heimat“ als Idee schon, während wir den ersten Teil drehten. Der erst kürzlich verstorbene Bernd Eichinger wusste damals, wie kritisch mein Vorhaben gesehen wurde und gab



Der Film „Der Schneider von Ulm“ war Absturz und Start in den Erfolg zugleich.

Der Filmemacher im Interview mit der **artur**-Chefredakteurin.

einen wichtigen Anstoß: Er versprach, die Premiere des Films im Kino zu bezahlen, wenn der Titel Heimat genommen würde – aber nur dann. Das zog bei den Fernsehleuten.

Mittlerweile hat sich die Bedeutung des Begriffs Heimat mehrfach gewandelt. Nach der Wende wurde daraus die Frage nach der Identität, nach dem, was Deutschland ist. Doch als der Euro kam und die Grenzen verschwanden, war die Diskussion um Heimat plötzlich wieder da – und wurde mir unheimlich. Es ging auf einmal darum, sich abzugrenzen. Aber das ist nicht die ursprüngliche Bedeutung von Heimat. Eigentlich liegt darin eine Erfahrung der Übersichtlichkeit und Geborgenheit. Darum bleibe ich bei dem Begriff Heimat – auch für weitere Folgen. Weil Heimat für mich ein unverwechselbarer Raum ist, der mich prägte. Diese Erfahrung allerdings geht heute, im Zeitalter des Internets, mehr und mehr verloren. Die Welt ist auf Vergessen ausgerichtet. Als hätte das Ablaufdatum begonnen. Doch so kann man mit dem Leben nicht umgehen. Ich möchte dieser Entwertung etwas entgegensetzen

und mache das Erlebte haltbar. Ich erzähle. Und das ist mein Widerstand gegen die Vergänglichkeit. Das Interview führte Karin Kontny.

Zur Person

Edgar Reitz wurde 1932 im Hunsrück geboren, wo er auch aufwuchs. Seit Mitte der 50er Jahre beschäftigt er sich mit der Avantgarde in Musik, der Literatur, Bildender Kunst und Film. Eine seiner ersten Auszeichnungen erhielt der Filmemacher Reitz 1967 auf dem Festival in Venedig für seinen Spielfilm „Mahlzeiten“.

1971 gründete er in München, wo er auch heute noch lebt, die Edgar Reitz Filmproduktion, die er heute mit seinem Sohn Christian Reitz unter dem Namen Reitz & Reitz Medien betreibt. Edgar Reitz ist außerdem Hochschullehrer an der Staatlichen Akademie für Gestaltung Karlsruhe und Autor zahlreicher Bücher und Artikel über Filmästhetik.

Buchtipps

Johannes Schweikle, *Fallwind*. Vom Absturz des Albrecht Ludwig Berblinger, Verlag Klöpfer & Meyer, 18,90 Euro.

Seine Frau Paula glaubt, er habe ein Techtelmechtel. Dabei will der Schneider Albrecht Ludwig Berblinger aus Ulm gar keine Geliebte. Er will fliegen. Mit einem Flugapparat, den er sich selbst zurechtgebastelt hat. Als die Gattin das entdeckt, ahnt sie diese wirklich gefährliche Konkurrenz: Die Leidenschaft für eine Frau würde

eines Tages sinken. Die Leidenschaft fürs Fliegen aber, die würde immer wieder neu entflammen. – Autor Johannes Schweikle schildert in seiner fiktiven Biographie über den Schneider von Ulm sensibel, wie es dem „komischen Vogel“ erging, der sich an den großen Traum der Menschheit heranwagte – und leider abstürzte. Autor Johannes Schweikle zeigt einfühlsam einen Menschen, der allen Widerständen zum Trotz an seiner Vision festhält.

